

Zur Verleihung des Nobelpreises an Elinor Ostrom und Oliver Williamson schreibt die SZ am 15.10.2009 in dem Artikel „Gute Ideen zählen mehr als Mathekünste“ von S. Bigalke:

„Welche ökonomische Lehre ist die richtige? Die Wirtschaftskrise hat einen Streit unter Ökonomen ausgelöst, welche Methoden in der Wirtschaftswissenschaft die besten sind. Dabei geht es vor allem um die Frage, wie viel Mathematik die Volkswirtschaftslehre (VWL) braucht. Den Theoretikern wurde vorgeworfen, über all den Formeln und Modellen den Bezug zur Realität verloren zu haben. Deswegen haben sie die Krise nicht kommen sehen, lautet der Vorwurf. Wichtiger als Zahlen sei das Zusammenspiel von Staat und Markt, mahnten die deutschen Vertreter der Wirtschaftspolitik. Mit der Entscheidung über den Wirtschaftsnobelpreis können sich die Kritiker nun bestätigt fühlen. Die Wahl des Komitees fiel mit Elinor Ostrom und Oliver Williamson auf zwei Forscher, die sich mit institutionellen Fragen beschäftigt haben. Ostrom hat erforscht, nach welchen Regeln Gemeinschaftsgüter genutzt werden sollten. Williamson konzentriert sich darauf, wie wirtschaftliches Handeln organisiert werden kann, vor allem innerhalb von Unternehmen. Beide sind keine Mathematiker, sondern beschäftigen sich mit Ordnungsfragen. Nach James Buchanan (1986), Ronald Coase (1991) und Douglass North (1993) sind damit seit langer Zeit wieder Wissenschaftler ausgezeichnet worden, die sich mit Institutionen beschäftigen. ... Durch eine stärkere Institutionenökonomik werden mathematische Methoden aber nicht weniger wichtig, sagt Zimmermann vom DIW. Williamson arbeite ebenfalls mit Modellen, auch wenn bei ihm die inhaltliche Frage wichtiger ist als die Analyseverfahren. 'Die Wahl des Komitees ist keine bewusste Entscheidung gegen Modelle. Sie soll nicht aussagen, dass die Volkswirte bisher in die falsche Richtung gelaufen sind', sagt er. Diese Meinung teilt auch **Axel Ockenfels**, der an der Uni Köln das menschliche Verhalten in der Wirtschaft erforscht und seine Ergebnisse in Modelle fasst. Ockenfels gilt als Theoretiker. Trotzdem habe er einiges mit der Preisträgerin Ostrom gemein, die er persönlich kennt. 'Ihr Startpunkt ist ein reales Problem. Sie hat einfach alles genutzt, was ihr bei der Lösung des Problems hilft', sagt Ockenfels und beschreibt Ostrows Feldforschung. Mathematik sei ein Werkzeug, das man bei Bedarf einsetzen sollte. 'Man darf sich dabei nur nicht zum Sklaven der Mathematik machen lassen', sagt er.“